

# Neue Verhältnisse

N 18

Beilage zur Westerwälder Zeitung.

1917.

## Erkenntnis. Erzählung von Emma Stropp.

Seife trat die Nachtschwester an sein Bett, er rührte sich nicht, — sie fühlte seinen Puls — er ging.  
Und Hermann Krügers Gedanken zogen weiter. Er empfand noch einmal, wie mit dem neugeschenkten

kam und zu Herzen ging. Er löschte das zage Flämmchen Hoffnung aus, das so mühsam versucht hatte, das frierende Herz des verwundeten Mannes zu wärmen. Kalt und tot war es nun, obgleich es hämmerte und pochte. Nicht die innigen Worte der Mutter, der mühsam

(4. Fortsetzung.)



Von der mazedonischen Front. Deutsche Husaren-Abteilung setzt bei Sdruga über die Drina.

leben auch die Hoffnung wieder in ihm einzog, unmerklich fast, aber doch wie ein zarter Hauch, der Biederung bringt. Jetzt mußte Elisabeth doch zu ihm kommen — der Oberstabsarzt hatte es auch für wahrscheinlich gehalten. Viele Offiziersfrauen taten es, holten sich ihre verwundeten Männer, wenn es irgend möglich war, oder besuchten sie wenigstens auf kurze Tage, um die eigene Sorge in einem schmerzlichen Wiedersehen zu beruhigen, oder um in den letzten Stunden dem Gatten nahe zu sein.

Elisabeth Krüger kam nicht. Der Brief von ihr, den ihm die Schwester vorlas, bedauerte in freundlichen Worten seine Verwundung, tröstete in landläufigen Wendungen, aber enthielt kein Wort, das von Herzen

verborgene Schmerz des Vaters konnten es mehr erwärmen. Mit Besorgnis sah der Arzt die Veränderung des immer schweigsamer werdenden Kranken, dem das Schwerste, der Verlust des einen Auges, noch sorgsam verschwiegen wurde. Erst wenn die Gattin als Trösterin am Bett des Verwundeten weilte, sollte ihm schonend die schwere Wahrheit enthüllt werden. Frau Elisabeth Krüger aber war „unabkömmlich“, „konnte die trauernde Mutter nicht verlassen“.

„Ne nette Frau“ hatte der Oberstabsarzt grimmig gemurmelt, als er das Schreiben von Lisa empfing. „Gott sei Dank, daß es nicht die meine ist.“

Aber weder der Arzt noch Hermann Krüger wußten, wie viele Briefe die junge Frau vernichtet hatte, bevor

sie mit den beiden Schreiben fertig war, welche widerstreitenden Empfindungen in ihr kämpften, bis endlich doch wieder der mütterliche Einfluß Oberhand gewann. Sie konnte ihrem Manne doch nicht schreiben in einem Briefe, der ihm vorgelesen werden mußte, wie alles in ihr danach drängte, zu ihm zu eilen. Aus Pflichtgefühl, wie sie meinte, aus Rücksichtnahme auf seinen seelischen Zustand, aus Dankbarkeit für die Hilfe, die er ihrem Bruder geleistet.

Aber Elisabeth Krügers innerstes Empfinden konnte die harte Kruste anezogener Selbstsucht, die scheue Zurückhaltung eines unter kaltherzigen Menschen aufgewachsenen Mädchens nicht sprengen. Als „überflüssig“ empfunden zu werden, dem konnte sie, Lisa von Thornau, sich nicht aussetzen — unmöglich. Was sollte sie ihrem Gatten auch sein. Wie peinlich mußte er es empfinden, wenn sie jetzt, wo er unbeholfen, ganz von anderen abhängig war, an sein Bett treten würde, sie, die ihm niemals Gattin gewesen. Nein, das war unmöglich.

In dieser Stimmung sandte Elisabeth Krüger die Briefe ab.

Am nächsten Morgen wurde Leutnant von Gelzows Arm neu verbunden.

„Alles sieht ausgezeichnet, lieber Gelzow,“ sagte der Stabsarzt im Operationszimmer. „Heute bleiben Sie nach dieser Anstrengung noch hübsch zu Bett, aber morgen sollen Sie aufstehen, und in ein paar Tagen geht's zu Muttern. Sie hatten etwas Fieber, sonst wären Sie schon längst über alle Berge — denn wir brauchen hier Platz — leider. Unser Geschäft geht zu gut. — Aber sagen Sie mal, Sie haben da an die Frau Ihres Kameraden geschrieben, die Schwester erzählte es mir. Ich möchte aber den Brief nicht eher fortlassen, ehe ich so ungefähr weiß, was darin steht. Mit Hauptmann Krüger müssen wir vorsichtig sein, sehr vorsichtig — sein Gemüt ist kränker als sein Körper. Sie haben doch aus lauter gutem Herzen keine Dummheit — verzeihen Sie — gemacht?“

„Ne, Herr Oberstabsarzt, bloß die Wahrheit gesagt, wie's so ungefähr um den armen Kerl steht, das heißt, so wie ich mir die Geschichte denke, denn zum Reden ist er ja nicht zu bringen.“

„Er weiß doch noch nichts von seiner Augenverletzung?“

„Keine Ahnung hat er, — Gott sei Dank, aber der gnädigen Frau habe ich die Sache ans Herz gelegt — weiter nichts, Herr Doktor.“

„Na, dann ist's gut, dann kann der Brief abgehen, Schwester.“

Und als Gelzow aus dem Operationsaal herausgeführt war, setzte er hinzu: „Was der Verstand der Verständigen nicht sieht — das findet in Einfalt ein kindlich Gemüt.“

Frau Elisabeth Krüger tat Bahnhofsdienst. Gleich bei Beginn des Krieges hatte sie sich dazu gemeldet, und ihre Mutter billigte diese Betätigung durchaus. Der Dienst im „Roten Kreuz“ war durchaus standesgemäß, alle Damen der Adels- und Offizierskreise beteiligten sich daran, man befand sich durchaus in bester Gesellschaft. Gott, es waren ja auch andere Leute dabei, beispielsweise die Fabrikantenfrauen und noch niedere Kreise, aber denen konnte man ja aus dem Wege gehen — und gewisse Zugeständnisse mußte Lisa doch schon machen, da sie nun einmal Frau Krüger war.

Elisabeth aber faßte diese Hilfsarbeit anders auf als ihre Mutter. Für sie war sie Herzensbedürfnis, aber auch eine Ablenkung in ihrem einsamen Leben. Zum erstenmal durfte sie arbeiten, sich regen und rühren, zeigen, daß sie doch noch mehr konnte, wie als Schmaroher von dem Reichtum eines Mannes zu leben, dem sie das Leben zerstört.

Nur unklar empfand Lisa dies. Aber die Befriedigung, die sie an einem arbeitsreichen Tage erfüllte, war etwas so ungewohnt Köstliches, daß ein Schein freudiger

Heiterkeit sie umgab, wenn sie auf der Erfrischungsstelle ihres Antes waltete. Jetzt erst lernte sie die harte Wirklichkeit des Lebens kennen, traten ihr Leiden und Entsagungen nahe, gegen die die eigenen schweren Erlebnisse, denen sie in Verbitterung nachtrauerte, zusammen schrumpften und gering erschienen. Elisabeth lernte die Welt mit anderen Augen sehen. Sie selbst erschien auch als eine andere, wenn sie unermüdet hinter dem Tisch mit Getränken und Eßwaren stand, oder die langen Züge abschritt, um die durchreisenden oder verwundet zurückkehrenden Soldaten zu laben.

Aber wenn sie in ihr reiches Haus heimkam, verloren ihre Bewegungen die Frische und Lebendigkeit, wurden wieder matt und vornehm lässig. Das freundliche Lächeln wich der gewohnten kühlen Gleichgültigkeit, und nur widerwillig beantwortete sie die Fragen ihrer Mutter, ob die Prinzessin S. sie durch eine Ansprache ausgezeichnet hätte, oder ob die Gräfin K. oder die Baronin J. auch auf dem Bahnhof gewesen wären. Ihrem Gatten hatte sie von dieser Liebestätigkeit nichts geschrieben. Sie konnte von ihm keine Teilnahme für die Einzelheiten ihres Lebens erwarten, seine Gedanken galten der Fabrik und seinen Arbeitern. Während seiner kurzen Urlaubszeit hatte sie ihre Tätigkeit auf dem Bahnhof eingestellt unter der Begründung, daß sie sich ihrem Manne widmen müsse. Das war als selbstverständlich aufgenommen worden. Alle Damen taten das gleiche — das Gegenteil wäre aufgefallen.

Aber Elisabeth hätte diese überflüssige Komödie nicht gespielt, wenn sie nicht wiederum von der allen Scheu etwas von ihrem Seelenleben offenbaren zu müssen, dazu getrieben wäre. Sie fürchtete den erstaunten Blick ihres Mannes, eine höfliche Frage nach ihrer Tätigkeit. Nein, Hermann Krüger durfte nichts davon erfahren.

Heute war wieder ein langer Lazarettzug angemeldet. Alles war bereit, ihn zu empfangen und die Verwundeten zu bewirten. Der endlose Zug lief ein, hielt. Die leichter Verletzten stiegen aus, Kopf oder Schulter verbunden, humpelnd, aber froh, in der Heimat zu sein, die lange Fahrt freundlich unterbrochen zu sehen.

Mit schmerzlichem Blick sahen die Schwerverwundeten den glücklicheren Kameraden aus den Fenstern des Wagens nach, an denen ihre Betten angebracht waren. Aber auch für sie war die Ankunft auf der Erfrischungsstelle eine willkommene Abwechslung, wurde doch gerade ihnen mit besonderer Liebe und Fürsorge allerlei Gutes gespendet und das behördlich Vorgeschriebene durch manche Liebesgabe ergänzt.

Elisabeth Krüger hatte heute die Aufgabe, in den Wagen der Schwerverwundeten tätig zu sein. Von Bett zu Bett war sie, von einem jungen Mädchen begleitet, gegangen, jetzt hatten sie nur noch leere Körbe und Behälter. Ihre junge Gefährtin war bereits in den Wartesaal geeilt, um neue Vorräte zu holen, und Elisabeth stand im Begriff, ihr zu folgen. Da trat ein einfacher Sanitätsoldat auf sie zu.

„Verzeihen Sie, gnädiges Fräulein — der letzte Wagen da hinten ist noch nicht versorgt. Wir haben dort Schwerkranke, wollen Sie — nicht so freundlich sein.“

Der Mann stockte. Das eben noch angeregte frische Gesicht war fahl und alt geworden. Lisa starrte ihn an — wo hatte sie dies Gesicht denn gesehen — ihr Herz schien im Schlage aussetzen zu wollen. — Nein, das war unmöglich, das konnte nicht sein.

Der Mann hatte sich plötzlich zum Gehen gewandt. Elisabeth lief ihm nach.

„Wer sind Sie? — Wo kommen Sie her?“

Der Mann schien nicht zu hören, er strebte schnell dem Saaleingang zu. Lisa drängte sich rücksichtslos durch die Menge der Soldaten und Helferinnen. Jetzt hatte sie den Sanitätsoldaten erreicht. Sie griff nach seinem Arm.

„Wer sind Sie?“

Der Mann sah sie traurig und ernst an. Jetzt wußte Lisa, wer es war.

(Fortsetzung folgt.)



In den verschneiten Karpathen.  
Wassermühle auf der ins Petroleumgebiet führenden Paß-Straße.



Vom türkischen Kriegsschauplatz.  
Türkische Artillerie auf dem Marsche in die Sereth-Stellungen.



Kavallerie im guten Quartier.

## Unsere Rätselecke

### Versehung-Rätsel.



Dem, Dorf, Jälle,  
Leu, Neun.

Aus den Buchstaben  
der obestehenden 5  
Wörter sind 5 neue Wör-  
ter von folgender Be-  
deutung zu bilden:

1. Mädchenamen, 2.
- biblischer Garten, 3.
- schlechte Eigenschaft, 4.

Mädchenamen. 5. Zahl. Werden die richtig  
gefundenen Wörter in das Rechteck ein-  
gelegt, so ergeben die Buchstaben der Stern-  
felder den Namen eines bekannten deutschen  
Generals.

### Vokal-Rätsel.

Zu suchen sind 5 Wörter, deren jedes 4  
verschiedene Vokale enthält, wie z. B. Bor-  
deau. Diese 5 Wörter sollen bezeichnen:  
1. eine oftgenannte Stadt in der preußi-  
schen Provinz Westpreußen, 2. eine wohl-  
schmeckende Baumfrucht, 3. eine Stadt in  
Schwaben, 4. einen Ruort in Deutschland,  
5. einen Vogel. — Wer die richtigen 5  
Wörter gefunden hat, dem nennen ihre  
Anfangsbuchstaben eine deutsche Stadt am  
Rhein. — Das erste von den 5 Wörtern

enthält (in anderer Reihenfolge) die Kon-  
sonanten b, g, m, n, r, r, das zweite die  
Konsonanten k, p, r, s, das dritte l, m,  
n, das vierte h, m, n, das fünfte g, k, n, n, s.

### Bisitenkarten-Rätsel.

Ernst Rubig

Wo wohnt der Herr?

### Nieder-Rätsel.

Hinaus, hinaus, es ruft das Vaterland.  
Zehntausend Mann, die zogen ins Manöver.  
Es waren mal drei Gefellen.  
Ihr Burschen schenkt die Becher voll.  
Nun leb wohl, du kleine Gasse.  
Deutschland, Deutschland über alles.  
Ich schließ den Hirsch im wilden Forst.  
Dort, wo der Rhein mit seinen grünen Wellen.

Aus jedem der Viederanfänge ist ein  
Wort heraus zunehmen. Die richtig  
gefundenen Wörter ergeben ineinandergereiht  
den Anfang eines Volksliedes.

### Zahlen-Rätsel.

Eine Zahl hab ich gewählt,  
33 zugezählt,  
Dann durch 50 dividiert  
Und mit 3 multipliziert,  
110 noch subtrahiert,  
Und zuletzt ist mir geblieben,  
Noch als Rest die heilige 7.

Nachdruck der Rätsel und Aufgaben verboten.  
Die Auslösungen erfolgen in der nächsten Nummer.

Auslösungen der Rätsel und Aufgaben  
in voriger Nummer.

Bilder-Rätsel: Generalstabschef.  
Wechsel-Rätsel: Coam, Adam.  
Ordnungs-Rätsel:

Sanner IB  
Hannover  
Genoveva  
v. Lenbach  
Metronom  
Johannes

Johannes Brahms.

Verkürzungs-Rätsel:  
Hauptmann — Haupt.  
Versehung-Rätsel:  
Rose — Gros.